



ken zu verkaufen. Es würden die Iren nicht behagen, für Polen oder die Slowakei zu zahlen, von Bulgarien oder Rumänien gar nicht zu reden.

Bis zu einem Urteil des Obersten Gerichtshofs im vergangenen Jahr galt ein in Irland geborenes Kind ausländischer Eltern als Ire - und die Eltern gleich mit. Also tröpkelten ausländische Paare ins Land, um hier ein Baby zu bekommen. Die Panikreaktion der Regierung eines Landes, das Wirtschaftsemigranten in die ganze Welt geschickt hat, stimmte traurig. Man zog vor Gericht und hob den Anspruch ausländischer Eltern auf die Staatsbürgerschaft auf. Mittlerweile ist von einem Referendum die Rede, das auch den Anspruch des Kindes aufheben soll. Die Zustimmung großer Teile der Opposition ist ebenso gewiss wie die der Bevölkerungsmehrheit.

Reiche Länder laden zur Zuwanderung ein und brauchen sie, und Irland ist keine Ausnahme. Aber Schwarze in Dublins Straßen und die Ankunft von Wirtschaftsemigranten machen die einheimische Bevölkerung nicht froh. Stattdessen gibt es Ärger und, zuweilen, Rassismus. Das ist Teil des irischen Paradox, waren wir doch, in schlechteren Zeiten, anderen Teilen der Welt als Einwanderer so willkommen. Aber alles hat seine paradoxe Seite hier, wo das Image des Grünen mit dem der Gier streitet und alte Gebräuche und Gemeinschaften gegen den Konsum kämpfen wie noch nie zuvor in unserer Geschichte.

Aus dem Englischen von Wieland Freund. Colm Toibin (Jg. 1955) veröffentlichte 1990 seinen

ersten Roman „The South“. Zuletzt erschien in Deutschland sein Roman „Das Feuerschiff von Blackwater“ bei Hanser. Der Artikel erschien in der WELT vom 30. April 2004 - und erscheint heute aktueller denn je ...



Mountshannon ist keine der „Bootsmetropolen“ an Irlands majestätischem Fluß. Aber hübsch. Mit jeder Menge Seeblick. Das Mountshannon Hotel ist keine neue Bettenburg, sondern ein altes Dorfgasthaus.

Es gibt dort ein Zimmer mit Erker, wo dem Gast der See in voller Breite und Länge zu Füßen liegt (Zimmernummer - leider vergessen ...).

In the Belly of the Beast

Im Bauch der Bestie

Michael O'Loughlin

Das neue Wir-sind-toll-Irland Kommt und tanzt mit mir in Irland, sagte Mary Robinson; also kam ich...

Anfangs hatte ich nur die besten Absichten. Ich hatte beschlossen, mich wie ein Marsmensch zu benehmen, der Urlaub auf dem Planeten Erde macht. Ich würde meinem Heimatland ohne alle Vorurteile begegnen und es so nehmen, wie es nun war, in seiner ganzen ursprünglichen Pracht des postkatholischen keltischen Tigers. Einmal nach Irland heimgekehrt, würde ich niemals meine Sätze anheben lassen: "Damals während meiner Zeit in ..." Von Anthony Clare hatte ich mir sagen lassen, es sei tabu, auf die außerhalb Irlands verbrachten Jahre anzuspielen. Daran würde ich mich halten. Meine Vergangenheit gehörte schließlich in ein anderes Land...

Das Tagebuch meiner ersten paar Monate in Dublin ist randvoll mit seltsamen Eindrücken für Auge und Ohr. Ich notierte mir, dass man in den südlichen Vorstädten Dublins mehr cool dreinschauende blondgetönte Typen in Geländewagen rumgurken sieht als in den Mittelklasseghettos südamerikanischer Hauptstädte. Die Schulmädchen in der DART schienen eine fremde Sprache zu sprechen, in der sich strangulierte Altengland-Vokale mühsam mit Redewendungen aus australischen TV-Serien zu arrangieren versuchten. Das eigentlich Beunruhigende war, dass auch die Leute auf RTE so zu reden schienen. Was war bloß mit dem Dubliner Akzent passiert? ...



Einerseits sprang mir überall eine ins Kraut schießende Unterschicht ins Auge, die von Drogen, Gangstertum und Armut heimgesucht wurde, und andererseits protziger Wohlstand, gemischt mit Vulgarität und Gleichgültigkeit. Ich verlor richtiggehend die Orientierung, sagte ständig das Falsche und versuchte verzweifelt herauszufinden, wie ich mich zu alledem verhalten und in welchem Tonfall ich andere Menschen ansprechen sollte. ...

Die absolut lehrreichsten Augenblicke sind die, wenn man irgendwas sagt, und sie glotzen bloß noch sprachlos. Die Sprachlosigkeit bedeutet, dass man an fundamentale Werte gerührt hat, die so absolut sind, daß sie sich aller Frage oder Debatte entziehen. Sie stehen einfach nicht zur Disposition. Auf diese Weise läßt sich rausfinden, welches die untergründigen Werte und Strukturen einer Gesellschaft sind. Man mag sich dem nicht fügen wollen, aber jedenfalls will man doch wissen, was es ist, dem man sich nicht fügt. ...

Aber gewiß gibt es doch – so fragen Freunde aus dem Ausland – zum Ausgleich all dessen noch das überschäumende kulturelle Leben? Obwohl ich als irischer Schriftsteller klassifiziert werde, habe ich davon bis vor kurzem nicht viel mitgekriegt. In den 80ern kam ich mal nach Dublin, um eine Dokumentation über U2 zu machen. Als Dokumentarist hatte ich nicht sonderlich viel Ausdauer, nach 24 Stunden gab ich auf. Das ging nicht anders, weil die Leute, die ich interviewte, die üblichen Schickeria-Typen, sich einfach weigerten, meine

Fragen zu beantworten. Sie rieben sich nicht so sehr an den Inhalten, auf die ich rauswollte – der skeptische Ton meiner Fragen störte sie. Das war mein erster Kontakt mit dem hysterischen lobeshymnischen Wir-sind-toll-Tonfall, der heute so typisch für das irische Leben ist und von dem ich damals dachte, er beschränkte sich auf die kulturelle Bühne. ...

Ein Jahr danach kann ich mich schon etwas besser in ihre Zwangslage hineinversetzen, und ich merk auch, dass mich diese Krankheit ebenfalls befällt. Das kulturelle Irland ist ein Dorf. ...

Der mediale Overkill, der sich um Pop-Bands wie U2 und Boyzone dreht, hat nicht nur mit dem Wir-sind-toll-Faktor zu tun. Ich hab ja gar nichts gegen die persönlich – als Ex-Gassenjunge bin ich durchaus bereit, Ellbogenmanieren zu tolerieren. Aber ich bin nicht bereit, diese Jungs wirklich ernstzunehmen. In musikalischer Hinsicht sind sie nicht sonderlich interessant, eher schon als kulturelle Phänomene des späten 20. Jahrhunderts, aber hauptsächlich doch aus rein kommerzieller Sicht. Irland ist ein Land, in dem mit den Pfunden wortwörtlich gewuchert wird. Lobhudelei findet nicht künstlerischer Erfolge wegen statt, sondern finanzieller Erfolge wegen. Weil eben das das Herz des Ganzen ist: das Geld. Im Neuen Irland ist das Geld Moral, Seele und Mekka. ...

In einem Leserbrief an die „Irish Times“ hat unlängst ein Ire, der in Finnland lebt, davon gesprochen, er würde ja gern zurückkehren, stoße sich aber

an dem Müll auf den Straßen. Ich fand den Brief aus mehreren Gründen ganz bemerkenswert. Ich bin jetzt lang genug wieder hier, um zu wissen, wie exzentrisch dieser Brief vielen Leuten in Irland vorkommen muss. Aber ich weiß genau, wovon er spricht. Der Dreck der irischen Städte ist im Lichte unseres neuerworbenen Wohlstands ein Symbol der irischen Gleichgültigkeit gegenüber der öffentlichen Sphäre, gegenüber jener Republik, die eine Sphäre jener gemeinschaftlichen Werte ist, die tiefer reichen als nur zum traditionellen Rezept reines simplen Nationalismus, gewürzt mit ökonomischen Egoismus. Nach einem Jahr bin ich immer noch auf der Suche nach den Werten, die ich mit meinen Landsleuten gemein habe. James Joyce schrieb einmal: Wir können das Land nicht ändern – wechseln wir das Thema. Freilich kam er nie zurück. ...

(Aus der Irish Times vom 26.1.99; Übersetzung: Friedhelm Rathjen. Im irland journal 3/99 in voller Länge erschienen. Der Autor kehrte nach 20 Jahren aus den Niederlanden nach Irland zurück.)

Scheuklappen helfen auf dem Weg hierher - ob man von Galway oder von Ennis kommt. Etwas besser ist der dran, der von Süden (Ballyvaughan) die Küstenstraße nimmt. Und eigentlich ist Moran's the Weir auch so bekannt, dass es kein Geheimtipp ist. Aber wer hier mittags eine Pause einlegt, im Herbst, Winter oder Frühjahr, der kann immer noch in dem kleinen Stübchen vor der Bar einen Platz finden - oder draußen mit Castle View in der Sonne sitzen. Lohnt sich, weil es hier was Vernünftiges fürs Geld gibt: Seafood ohne Rip-Off, dazu wirklich gute Weine - und Pints natürlich.

